



griffsversuche Rußlands unter Benutzung des Flußweges von vornherein unmöglich zu machen, auf der anderen Seite aber die rumänischen Gewässer der Donau unter keinen Umständen zum Kampffeld herzugeben. Die Haltung der Regierung hat die Zustimmung der erdrückenden Mehrheit der Kammer gefunden. Es ist daher ein Eingreifen Rumäniens auf der Seite der Bierverbandsgruppe, von dem französische Blätter immer noch fabeln, bei der augenblicklichen politisch-strategischen Sachlage ausgeschlossen.

Die Unstimmigkeiten, die sich im Lager der sogenannten Unionisten (Vertreter eines Einfalles) in den letzten Tagen immer mehr gezeigt haben, dürften mehr persönlichen als sachlichen Charakter an sich tragen. Letzten Endes stehen Ionescu und Filipescu doch am selben Strang. Ihre augenblickliche Feindseligkeit liegt mehr in den Temperamenten der beiden Heher, als in den gemeinsam verfolgten Zielen begründet. Ionescu scheut vor allen materiellen und anderen Gefahren zurück, während Filipescu ein Draufgänger ist, der vor keiner Gewalttat zurückschreckt.

Die hier verbreiteten Nachrichten über eine weitgehende Organisation des rumänischen Exportes unter völliger Einvernehmen mit den Mittelmächten treffen nicht zu; die Angelegenheit ist über das Stadium von unverbindlichen Verhandlungen noch nicht hinausgelangt. Bis zur Stunde liegen greifbare Abmachungen mit den Mittelmächten noch nicht vor. Die rumänischen Grundbesitzer freilich sind über diese Verzögerung stark verstimmt und lassen ihren ganzen Einfluß spielen, um den passiven Widerstand des Finanzministers Costinescu endgültig zu brechen.

**Aus dem Inland.**

**Der Kaiser und seine Wehrmacht.**

Wien, 4. Dezember. (R.-B.) Das Kriegspressequartier meldet:

Der Armeoberkommandant Erzherzog Friedrich erhielt einen Armeebefehl, worin er mittelt: Kaiser Franz Josef richtete an mich ein Handschreiben, worin Er meiner im Namen der gesamten Wehrmacht ausgesprochenen Bitte willfährig, daß der Kaiser als Zeichen der Anerkennung der opferfreudigen heldenhaften Leistungen der Wehrmacht das neugeschaffte Militärverdienstkreuz 1. Klasse mit der Kriegsdekoration trage. Dieser Wunsch drückt die Hingebung zu den heiligen Pflichten gegen das Vaterland aus, welche die Wehrmacht befeuert. Diese Hingebung sei ein unzerstörbares Band, das ihn mit den tapferen Soldaten vereine. Der Kaiser dankt dem Feldmarschall und allen Braven, welche im Nord und Süd sich in heldenhafter Ausdauer überbieten. Der Allmächtige werde uns bis zum endgültigen Erfolg beistehen.

Die Jahrgänge 1872, 1873, 1874 und 1898 haben erst am 15. Dezember einzurücken.

Wien, 4. Dezember. Die bei den Musterungen geeignet befundenen österreichischen Landsturmpflichtigen der Geburtsjahrgänge 1872, 1873, 1874 und 1898 sind für den 6. Dezember 1915 zur Einrückung einberufen worden. Infolge der jetzt eingetretenen warmen Witterung und der dadurch entstandenen günstigen landwirtschaftlichen Konjunktur ist jedoch aus den Kreisen der Landwirtschaft der dringende Wunsch zum Ausdruck gebracht worden, diesen Einrückungstermin wenigstens um einige Tage zu verschieben. Die Militärverwaltung hat den erwähnten Wünschen Rechnung getragen und verfügt, daß die genannten Jahrgänge statt am 6. Dezember 1915 erst am 15. Dezember 1915 einzurücken haben. Soweit Einrückungspflichtige trotzdem schon am 6. Dezember einrücken, sind sie über ihren Wunsch in der aktiven Dienstleistung zu belassen, andererseits werden schon am 6. Dezember Eingeladene über ihr Ansuchen bis zum 15. Dezember beurteilt.

**Aus Rumänien.**

**500.000 Waggons Getreide nach Oesterreich-Ungarn. Ernüchterung in Petersburg.**

Sofia, 4. Dezember. In Petersburg eintreffende Nachrichten, wonach zwischen Oesterreich-Ungarn und Rumänien nach langwierigen Verhandlungen eine Vereinbarung zustande gekommen ist, derzufolge 500.000 Waggons Getreide und Futtermittel, vor allem Mais und Weizen, zu festbestimmtem Preis aus Rumänien nach Oesterreich-Ungarn ausgeführt werden sollen, haben, wie aus Petersburg berichtet wird, in russischen Regierungskreisen sehr niedererschlagende Wirkung ausgelöst. Man hegt jetzt starke Zweifel, ob der geplante Druck auf Rumänien, dem die Truppenkonzentrationen in Reni, Ismaila und Obeffa dienen, wirklich die gewünschte Wirkung haben kann, Rumänien zum Anschluß an die Entente zu bewegen. Man befürchtet, daß vielleicht der entgegengesetzte Erfolg eintreten könnte, indem Rumänien vielmehr in die Arme der Zentralmächte getrieben werden könnte. Die Anwesenheit starker Kräfte an der ungarisch-rumänischen Grenze und das Erscheinen von Truppen auch an der bulgarischen Donaugrenze haben, wie man in Petersburg weiß, in Bukarest starken Eindruck gemacht. Auch der Verlauf der ersten Kammer Sitzung und das völlige Mißlingen der antibynastischen

Demonstration des russophilen Deputierten Mille beim Erscheinen des Königs in der Kammer hat in Petersburg einleuchtend Beweise ausgelöst, ob Rumänien, vor die Notwendigkeit gestellt, sich für die Entente oder für die Zentralmächte zu erklären, die gewünschte Entscheidung würde. Wie es heißt, soll Rumänien die Donau sowohl gegen Osten, wie gegen Westen durch Minen abgesperrt und in Wien, Berlin wie in Petersburg angeblich sogar haben erklären lassen, daß es jedem Durchmarsch von Truppen und jedem Truppentransport auf der Donau gegenüber seine Neutralität mit bewaffneter Hand verteidigen würde.

**Aus Amerika.**

**Eine echt amerikanische Friedensexpedition.**

New York, 4. Dezember. (R.-B.) Die Friedensexpedition Forbs reist heute ab. Insgesamt nehmen 140 Personen daran teil, darunter 54 Berichterstatter und 3 Kinematographen.

**Kleine Nachrichten.**

Der „Stampa“ zufolge teilte Sonnino einem Kreise von Abgeordneten mit, weshalb er die Erklärung des Krieges an Deutschland für unnütz halte. Leider dürften diese Gründe der Öffentlichkeit nicht mitgeteilt werden. — Der „Matin“ gibt eine Depesche aus Athen wieder, wonach Griechenland die Verbündeten habe wissen lassen, daß es ihre Forderung nach der Räumung Saloniks durch ihre Truppen die Bewachung der griechischen Küste übernehmen zu dürfen, nicht annehmen könne. — Der „Independance Roumaine“ zufolge studieren die rumänische und die bulgarische Regierung die Möglichkeit, die für Rumänien in Salonik liegenden tausend Waggons Waren über Adrianopel nach Rumänien gelangen zu lassen. — Die Pariser Blätter melden: Eine Neugruppierung des französischen Orientheeres steht unmittelbar bevor.

**Vom Saale.**

Heute Montag finden ab 3 Uhr nachmittags im Politeama Eiscafé Kinovorstellungen zugunsten unserer hilfsbedürftigen Flüchtlinge statt.

Auszeichnungen. Der Kaiser hat verfahren den Orden der Eisernen Krone 3. Klasse mit der Kriegsdekoration tagfroh in Anerkennung erfolgreichen Verhaltens vor dem Feinde dem Fregattenkapitän Charles Masson; das Militärverdienstkreuz 3. Klasse mit der Kriegsdekoration in Anerkennung tapferen Verhaltens vor dem Feinde dem Linienschiffskapitän des Ruhestandes Rudolf Paier Edler v. Mayersberg; den Linienschiffsleutnants Rosimus Böhm und Josef Meusburger; dem Linienschiffsleutnant des Ruhestandes Ferdinand Schramm; und anbefohlen, daß die Allerhöchste belobende Anerkennung bekanntgegeben werde für tapferes Verhalten vor dem Feinde dem Fregattenleutnant Erwin Slumpf.

Kinovorstellung im Marinekasino. Morgen findet um 6 Uhr abends im Marinekasino eine Kinovorstellung statt.

**Armee und Marine.**

**Hafenadmiralats-Tagesbefehl Nr. 339.**

Marineoberinspektion: Korvettenkapitän Milfait.  
Garnisonsinspektion: Hauptmann Kaiser.  
Verzählige Inspektion auf S. M. S. „Bellona“:  
Linienschiffsarzt b. R. Dr. Welfer; im Marinehospital:  
Linienschiffsarzt b. R. Dr. Marochino.

Allerhöchstes Befehlsschreiben. Seine k. u. k. Apostolische Majestät geruhen allergnädigst das nachstehende Allerhöchste Befehlsschreiben zu erlassen: „Die Tapferkeitsmedaillen können wiederholt verliehen werden. Bei jeder erneuerten Verleihung ist am Bande eine 8 Millimeter breite glatte Spange aus gegen Rost geschütztem Eisen anzubringen. Eine Erhöhung der Medallenzulage trifft durch erneuerte Verleihungen nicht ein. Wien, am 29. November 1915. Franz Joseph m. p.“

Die jetzigen und die früheren Tapferkeitsmedaillenzulagen. Wie bekannt, hat das Kriegsministerium vor kurzem bekanntgegeben, daß Kriegsinvaliden, die sich jetzt im Hinterlande befinden, bisher aber durch die verschiedensten Umstände ohne irgend eine Dekoration geblieben sind, bei erneueter vollster Pflichterfüllung nachträglich für eine Auszeichnung in Aussicht genommen werden sollen. Da die Besitzer der goldenen oder der silbernen Tapferkeitsmedaille lebenslangliche Zulagen beziehen, wird Invalden durch die Verleihung einer goldenen oder silbernen Tapferkeitsmedaille sowohl eine Auszeichnung zuteil, wie auch ihre Bezüge erhöht werden. Der Besitzer der goldenen Tapferkeitsmedaille bezieht bekanntlich eine Zulage von 80 Kronen, der Besitzer einer silbernen Tapferkeitsmedaille 1. Klasse 15 Kronen, der Besitzer einer silbernen Tapferkeitsmedaille 2. Klasse 7 Kronen 50 Heller monatlich, und zwar ohne Unterschied auf Grund der bekleideten Charge. Die Höhe dieser Zulagen wurde nicht lange nach Ausbruch des gegenwärtigen Krieges neu geregelt. Vorher waren

die Zulagen geringer und auch nur den Besitzern der goldenen oder der silbernen Tapferkeitsmedaille erster Klasse zuerkannt. Außerdem richtete sich die Höhe der Zulage nach der Charge, und zwar nach jener, die man bekleidete, als die Medaille verliehen wurde, nicht aber nach der später erlangten Charge. Für die goldene Tapferkeitsmedaille bezog der Feldwebel (Wachmeister) eine Zulage von 80 Hellern, der Zugführer von 60, der Korporal von 40, der Gefreite und der Soldat ohne Charge von 20 Hellern täglich. Den Besitzern der silbernen Tapferkeitsmedaille 1. Klasse gebührte die Hälfte dieser Zulage, ein Soldat ohne Chargengrad bezog also monatlich rund drei Kronen. Unter den Besitzern von Tapferkeitsmedaillen, die in früheren Kriegen dekoriert wurden, gibt es auch jetzt noch ziemlich viele, denen es nicht bekannt ist, daß auch ihnen die neubemessene Zulage gebührt, und zwar angefangen vom 1. Oktober 1914. Personen, die aus dem Heeresverbande geschieden sind und über die ein Grundbuch nicht geführt wird, die also in keiner Evidenz stehen — was insbesondere bei solchen Besitzern der silbernen Tapferkeitsmedaille 2. Klasse der Fall ist, die bis Oktober 1914 überhaupt keine Zulage zu beziehen hatten — haben um die neue Zulage selbst einzuschreiten. Solche Gesuche sind dem Ergänzungsbezirkskommando zu übergeben, in dessen Bereich der ständige Wohnort liegt, und zwar mit genauer Angabe der eigenen Adresse und unter Beilage der Dokumente, mit denen die Verleihung der Tapferkeitsmedaille nachgewiesen wird, also insbesondere unter Vorlage des Militär(Landsturm)dokumentes, bezw. Abschiedes. Wenn die Anspruchsberechtigung nicht dokumentarisch nachgewiesen werden kann, so haben die betreffenden Ergänzungsbezirkskommandos (Evidenzbehörden) die geeigneten Erhebungen zu pflegen.

**Das Warschauer jüdische Volkstheater.**

In der „Frankfurter Zeitung“ schreibt Georg Gustav Wiesner:

Warschau fängt an, deutsch zu werden. Dem deutschen Soldaten ist die deutsche Kultur auf dem Fuße gefolgt und fängt nun an, die bisherigen Einflüsse der russischen und französischen Kultur (auf die polnische) zu verdrängen. Freilich war sie in der polnischen Hauptstadt nie fremd gewesen. Ihre Hauptvermittler aber waren von jeher die Juden, ohne ihr jedoch eine freihetliche Gestaltung geben zu können. Vor allem verbindet dieses polnische Substrat seine Sprache mit Deutschland, deren Grundelement deutsch ist. Ob es berechtigt ist, dieses Jiddisch eine selbständige Sprache zu nennen, möge die Philologie entscheiden, seinen ästhetischen Wert die Literaturgeschichte; uns ist es hier wichtig als das Ausdrucksmittel einer Kultur, die sich, gesondert von der polnisch-russischen, im engeren Anschluß an die deutsche entwickelt hat. Diese Ausdruckskultur der Sprache aber gipfelt wieder in der Kultur des jiddischen Theaters.

Jüdische Theater sind auch in Deutschland nicht fremd, aber sie haben sich im Konkurrenzkampf mit dem deutschen Theater wenig Eigenart erhalten können. In Warschau liegen die Dinge anders. Hier sammelt sich eine abgeschlossene Gruppe von Menschen um ihr Theater, hier wird es zum Mittelpunkt einer Kultur. Das Warschauer jüdische Volkstheater liegt in der Dobzyna, einer Nebenstraße der Neuen-Welt-Straße, nicht allzuweit vom großen Verkehr ab. Es ist in dem Bau eines ehemaligen Panoramas untergebracht, verzichtet also äußerlich auf jegliche Eigenart. Diese ehemalige Bestimmung des Hauses bedingt die zirkusähnliche Gestaltung des Zuschauerraumes im Halbkreis um die Bühne. Die Bühne selbst gliedert sich in eine breite Vorderbühne und die eigentliche Bühne. Die Vorderbühne bedeckt zur Hälfte den Orchesterraum. Zu ihr führen auf beiden Seiten Türen, nach der Art der bekannten Shakespearetheater, so daß Prologe wie z. B. in Goebins „Jüdischem Galoch“ ohne weiteres vor dem Vorhang der eigentlichen Bühne gespielt werden können. Diesen äußeren Aufbau der Bühne mögen wohl die modernen deutschen Theater beeinflusst haben.

Wir sind nach diesem ersten Eindruck recht enttäuscht von der primitiven technischen Einrichtung der eigentlichen Bühne und ihrer unästhetischen Aufmachung. Es ist geradezu, als ob hinter dem Bühnenrahmen eine andere Welt beginne. Auf Ausdruckskultur des Bühnenbildes wird wenig Wert gelegt. Schreibt das Regiebuch einen Wald vor, dann kommt eben die Waldkulisse herunter, gleichviel, welche Stimmung der Wald wiedergeben soll. Ich habe im oberwähnten Stück ein Gemisch aus Wald- und Stadtbildern gesehen, das selbst für eine kleinere deutsche Bühne die Grenze der Geschmacklosigkeit bedeuten würde. Man hat eben beim Aufbau der Bühne das Muster der deutschen Künsterbühne benützt, ohne sich in diese einleben zu können.

Kunst scheint man überhaupt wenig zu erwarten, Kunst als Arbeit nicht zu kennen, die Hauptsache ist Unterhaltung und Effekt; die Zuschauer sind anspruchslos; es wird gespielt, nicht gearbeitet. Das macht sich natürlich auf das Spiel im einzelnen geltend. Man kann die Namen Rachel Kaminsky und Waksman in jeder Zeitung, auf jeder Anschlagtafel gepriesen finden, auf dem Zettel sind sie fett gedruckt; dafür ist der Zettel

sonst von einer naiven Anspruchslosigkeit und verschweigt z. B. den Spielleiter ganz. Die Hauptsache sind eben hier noch die Hauptdarsteller, sie sind Anziehungskraft und sie machen für ihr Spiel durch allerlei Mädchen Reklame. Mit Tusch erscheint Frau Kaminsky — sonst übrigens eine feinsinnige Künstlerin, die auch der deutschen Bühne alle Ehre machen würde — in Gordins „Mirele Ephras“ auf der Bühne. Das reizt das Publikum zum Beifall. Mit Gelächern und Bravo werden die auftretenden beliebten Stars empfangen, sie verneigen sich, dann erst geht das Spielen an. Ich habe einen der berühmtesten Schauspieler beobachtet, dessen Name überall in den wichtigsten Lettern glänzt, dessen Bild auf allen Reklamesäulen klebt; ihn empfängt das Volk natürlich allabendlich mit Jubel. Und was ist sein Spiel? Hohe Phrase, raffiniertes Erhaschen des Effektes. Eyrischen Breiten in seiner Rolle, Monologen steht er hilflos gegenüber, er leiert sie ab, aber theatralische Stellen spielt er meisterhaft mit allem Raffinement, mit allen Mädchen. Und das macht ihn groß auf dem jüdischen Theater. Dieses naive Publikum will sehen, will aufgeschreckt werden, will Handlungen erleben.

Ich kehre wieder zu dem Beispiel des Gordinschen „Jüdischen Galoch“ zurück. Der jüdische Galoch, d. h. Priester, wird

seiner Familie entzissen, wird Priester. Seine Seelenkämpfe macht er im Zwischenakt mit sich selbst aus, die Hauptsache ist auch in den Stücken nur theatralische Wirkung. Und muß es nicht auf diese von christlichem Publikum geknechteten Juden Wirkung machen, wenn in einer großen Szene vor dem Kirchenportal dieser jüdische Priester, den Rosenkranz um den Hals, durch edle Reden der Eltern und der Braut und durch ebenso gemeine der Ordensbrüder in die Arme der Sippe zurückgeführt wird, wenn er mit großem Pathos Rosenkranz und Brevier ablegt: muß da dieses Volk nicht jauchzen, das unter der russischen Knechtung seines Geistes auf dem naiven Standpunkt des Anstauens geblieben ist? Hier stehen wir dem Theater in einer Form gegenüber, die es in Deutschland vor Mainz und dem Münchener Künstlertheater, zur Zeit der theatralischen Mode, zur Zeit eines Davison und Poffart hatte.

Es wird natürlich hauptsächlich Gordin gespielt. Die Stücke des jüdisch schreibenden Dichters befriedigen am besten die Bedürfnisse des Publikums: Konflikte um Religion und Sippe, Thoraethik und Geschäft. Man muß aber aus Mangel an eigener Literatur oft zu Uebersetzungen ins Jüdische greifen, und da ist bezeichnenderweise von unseren neueren deutschen Dramatikern Sudermann der beliebteste, dessen „Heimat“ besonders große Erfolge erzielte. Schiller schätzt man hoch, Goethe ist schier unbekannt. Also auch in der Uebersetzungsliteratur wird das effektvoll Theatralische herausgegriffen.

Ich hätte mich gefreut, gerade Sudermanns „Heimat“ auf dieser Bühne zu sehen. Wie wäre der Leutnant dargestellt worden? Er hätte für deutsche Begriffe sicher ebenso komisch gewirkt wie die Personen der vielgegebenen jüdischen Operette „Die Opferung Isaaks“. Alle die von der Schule her so würdigen Bibelgestalten singen uns da Couplets vor, und Vater Loth kommt gar betrunken auf die Bühne, die Sünden Gomorhas zu schildern. Isaak selbst besteigt unter Balletbegleitung den Scheiterhaufen, singt ein Couplet und — wird errettet. Alle Stimmungen der Sentimentalität und des Scherzes werden durchgenommen mit einer naiven Selbstverständlichkeit wie im deutschen Puppenpiel.

Zum Schluß muß alles gut ausgehen. Hat mans nicht in Deutschland auch einmal so gemacht? Hat nicht der Franz Moor der Mannheimer am Leben bleiben dürfen, hat nicht Hamlet König und Ophelias Gemahl werden müssen? Naive Kultur und Sentimentalität gehen Hand in Hand und warten, bis sie von außen her gesäubert und gefestigt werden. Und dies ist das Wichtige an dieser jüdischen Kultur, daß sie für die deutsche ein aufnahmefähiger Boden ist. Die deutsche Kultur wird in der jüdischen Wurzel schlagen und durch sie in die polnische eindringen. Aus sich selbst heraus wird sich die jüdische Bühne wie die ganze jüdische Kultur nach der deutschen gestalten; sie, der Abklatsch deutschen Wesens, wird dessen Größe nur ganz erkennen und sich zu ihr aufzuringeln, wahrscheinlich unter dem Opfer der eigenen Ausdrucksmittel, aber sie ist ein naheliegender junger Boden, der vielfältig tragen wird.

**Weihnachten im Felde 1915.**

Wermals naht ein Weihnachtsfest, das unsere Krieger in ruhmvollem Kampfe für das Vaterland ferne von ihrem Heim verbringen werden. Wohl wird sie, wie sonst auch in diese Zeit, das Bewußtsein helbenmütig getaner Pflicht mit stolzer Genugtuung erfüllen; an dem Tage, der der Familie gehört, muß für sie schmerzhaft das Gefühl der Trennung, brennend die Sehnsucht nach den Angehörigen sein. Unser Bestreben, ihnen über die Schranken der Ereignisse, über die Weite des Raumes hinweg den Gruß

der Heimat im Geleite eines kleinen Feldzens innigen und dankbaren Gedankens zu senden, darf in liebevollem Eifer, in werktätiger Kraft nicht erlahmen.

Noch können die Stimmen der heiligen Nacht, die dem Menschen auf Erden den Frieden verheißt, nicht in Erfüllung gehen. Noch spaltet das eiserne Gesetz des Krieges die Völker in gegnerische Lager, zwingt uns Gedanken und Werke glühender Feindschaft auf. Umso gewissenhafter, umso treuer, umso hingebender müssen wir das Gebot der Liebe jenen gegenüber erfüllen, die der festeste Kitt der Zusammengehörigkeit: Unhänglichkeit an das gemeinsame teure Vaterland und Waffenbrüderschaft mit uns verbindet.

Durch die anspruchslose Vesperung, die den Weihnachtsabend unserer Soldaten zu verschönern bestimmt ist, bringen wir in die rauhe Welt der Waffen eine trauliche Stunde leuchtenden Glückes, wir bereiten ihnen einen Christbaum, dessen ferne Lichter uns zugleich die eigene Brust erhellen.

Auch heuer glaubt das Kriegsfürsorgeamt des Kriegsministeriums, ermutigt durch den Erfolg seiner Bemühungen vor einem Jahre, zu einem solchen Liebeswerke aufzuziehen, seine Führung und Mithilfe anbieten zu sollen. Es wird Sorge tragen, daß die Weihnachtsgaben, achtsam ausgewählt, wohlgeordnet verpackt und gesichert, unseren Truppen abteilungsweise rechtzeitig zukommen. Um jedoch einem jeden unserer Krieger, die im Felde stehen, eine kleine Freude zu verschaffen, genügen nicht die bisher gesammelten Gelder, dazu bedarf es des Zusammenwirkens Aller.

Wir bitten daher um hochherzige Geldspenden. Jeder, auch der kleinste Betrag, ist willkommen. Ueber den Verlauf der Aktion, über die einkaufenden Beträge, die Auswahl der Geschenke, deren Bereitstellung, wird das Kriegsfürsorgeamt nicht unterlassen, die Öffentlichkeit pflichtgemäß zu informieren. In den Administrationen der Zeitungen werden Geldspenden für diesen Zweck entgegen genommen.

Wien, im Oktober 1915.

R. u. k. Kriegsministerium, Kriegsfürsorgeamt IX., Berggasse Nr. 16 und 22.

WMZ. 2661 m. p.

**Feldgrüne**  
**Uniformstoffe**  
nach Meter verkäuflich  
lagernd bei  
**IGNAZIO STEINER**  
Piazza Foro POLA Piazza Foro

**Allerlei.**  
Eine nordische „Weltlinie“. Die schwedische Regierung wird dem im Jänner zusammentretenden Reichstag den Plan zum Bau einer Eisenbahn vorlegen, die von Stockholm nach Kapellkär (an der äußersten Küste nordöstlich von Stockholm) gehen und eine Verbesserung des Verkehrs mit Finnland-Rußland herbeiführen, gleichzeitig aber auch als Stütz eines beabsichtigten neuen großen Verkehrsweges zwischen Rußland und England dienen soll. Offenbar haben die gegenwärtig in den skandinavischen Ländern zutage tretenden Bestrebungen, die Kriegsergebnisse zur Förderung von Handelsverbindungen auszunützen, dazu geführt, schleunigst den Plan der Kapellkärbahn zu verwirklichen. Diese 87 Kilometer lange Bahn schafft eine schnelle Verbindung zwischen Stockholm und einem vorgeschobenen Punkt an der Küste. Werden dann eine in Vorschlag gebrachte Dampfschiffverbindung Stockholm—Abo verwirklicht und im finnischen Eisenbahnnetz entsprechende Verbesserungen durchgeführt, so daß der jetzige Bahnweg Abo—Petersburg (575 Kilometer) eine erhebliche Verkürzung erführe, dann wäre die Eisenbahnreise zwischen Petersburg und Stockholm in dreizehn Stunden möglich, während jetzt die Reise zwischen beiden Städten 24 Stunden in Anspruch nimmt. Von Stockholm bis Gottenburg dauert die Fahrt zwölf Stunden und von Gottenburg bis London braucht ein Dampfer dreißig Stunden. Somit könnte die Reise von Petersburg bis England in weniger als zweieinhalb Tagen ausgeführt werden. Ehe diese neue „nordische Weltlinie“ verwirklicht wird, dürfte indessen noch geraume Zeit vergehen, da eine befriedigende Lösung der Eisenbahnfrage über den Bottenischen Meerbusen, neue Eisenbahnstrecken in Finnland und die schwedisch-englische Dampfer- oder Dampfschiffverbindung kaum so schnell erledigt werden können.

Das größte japanische Kriegsschiff. In Japan wurde im Jahre 1911 der Bau von vier Schlachtschiffen bewilligt. Von diesen neuen Einheiten sind drei bisher noch nicht vom Stapel gegangen, eine, der Ueberdreadnought „Fujo“, wurde — nach Mitteilungen der „Japan Times“ — in die aktive Flotte eingereiht. Das Schiff war drei Jahre im Bau, verließ am 17. August l. S. die Admiralitätswerft in Kure und begann am 27. August seine Probefahrten und Schießübungen, wobei es bei feine Probefahrten und Schießübungen, wobei es bei 45.000 indizierten Pferdekraften die Fahrgeschwindigkeit von 22 Seemeilen zu entwickeln hatte. Die Wasserverdrängung beträgt 36.000 Tonnen. Der „Fujo“ ist mit zwölf 35-cm- und mit sechzehn 15-cm-Geschützen bewaffnet, ferner auch mit sechs Ballonabwehrkanonen ausgerüstet. Die Besatzung zählt 1000 Mann.

Das Anwachsen der griechischen Handelsflotte. Wie bedeutend die griechische Handelsflotte in den letzten Jahren angewachsen ist, geht aus folgenden Zahlen hervor: Im Jahre 1903 bestand die Handelsflotte Griechenlands aus 210 Dampfschiffen mit zusammen 202.140 Tonnen (Raumgehalt). Ende 1914 zählte die Handelsflotte schon 439 Dampfer von rund 900.000 Tonnen. Aus diesen Zahlen ist zu ersehen, daß in Griechenland nicht nur die Zahl, sondern auch die Größe der griechischen Handelschiffe angewachsen ist. Eines der Dampfschiffe zählt 8000, ein anderes 9000 Registertonnen; diese beiden Schiffe verfolgen überseeische Routen. Außerdem gibt es ungefähr 100 Dampfer von je mehr als 3000 Tonnen.

**Ausweis der Spenden.**

Der Administration des „Polaer Tagblattes“ sind neu eingelaufen:

Für die Hinterbliebenen der im Kriege gefallenen Marinemannschaftspersonen:

Anstatt eines Kranzes auf den Sarg des verstorbenen Malrosen Anton Petrović widmet die Eisenbahngruppe auf S. M. S. „Albatrys“ . . . K 55.—

Für Witwen und Waisen der Gefallenen der gesamten bewaffneten Macht:

Kohlengelder der Mannschaft S. M. S. „Erzherzog Friedrich“ . . . . .	K	35-20
Stab S. M. S. „Erzherzog Friedrich“ . . . . .		137.—
Statt einer Kranzspende für den verstorbenen Leutl. Ockermüller erlegt der Stab S. M. S. „Alpha“ . . . . .		50.—
Kohlengelder der Mannschaft S. M. S. Dampfer „IV“ . . . . .		26.—
Stab S. M. Dampfer „IV“ . . . . .		70.—
Maschinenmannschaft S. M. S. „Babenberg“ . . . . .		130-80
Gregas Strafgeld . . . . .		2.—
Obsthändler Udovičić, Custozaplatz . . . . .		5.—
Gesammelt am 2. Dezember bei einem Gendarmeriebankette in Medolino . . . . .		50-12
Frühstückstube Anton Sillich . . . . .		50.—
Marinekommissär Saska erlegt für die Arbeiter des Ausrüstungsarsenals . . . . .		41-29

Für Weihnachten unserer Soldaten im Felde:

Frühstückstube Anton Sillich . . . . .	K	50.—
Obsthändler Udovičić, Custozaplatz . . . . .		5.—

Für den Zweigwaren Pola vom „Roten Kreuz“:

Obsthändler Udovičić, Custozaplatz . . . . .	K	5.—
--	---	-----

Für den Christbaum der evakuierten Kinder aus Medolino:

Am 2. Dezember beim Bankette der k. k. Gendarmerie in Medolino von Frau Ing. Borri gesammelt . . . . .	K	48-40
--	---	-------

Summe . . . . .	K	760-81
bereits ausgewiesen . . . . .		50393-09
Totale . . . . .	K	51153-90
Abgeführt . . . . .		50615-29
Abzuführen . . . . .	K	538-61

**Danksagung.**

Für die vielen Beweise der herzlichsten Teilnahme und für die Kranzspenden anlässlich des Ablebens unserer geliebten Frau und Mutter

**Maria Godnig**

sprechen wir unseren innigsten Dank aus. Die heilige Seelenmesse für die teure Verbliebene findet Dienstag den 7. Dezember um 8 Uhr früh in der Kirche Madonna del mare statt. Pola, im Dezember 1915.

Familie Godnig.

## Um rotes Gold.

Kontin von Erich Fricke.

20

Nachdruck verboten.

Da tauchte hinter einer mauerartigen Palmengruppe ein Paar auf — beide in gedämpftem, scheinbar ruhigem Gespräch. Doch ließ die Erregung in den Zügen des Mannes, sowie die finstere, entschlossene Mine in dem schönen Gesicht des jungen Mädchens darauf schließen, daß es mit der Ruhe beider nicht gar so weit her war.

„Ja, ich habe das Schriftstück sorgfältig gelesen —“ sagte soeben das junge Mädchen — „nicht einmal, sondern viele Male —“

„Und den Inhalt verstanden?“ fragte der Mann.

„Ich glaube wohl. Ein schwieriger Fall — ich gebe es zu.“

Der Mann blieb stehen. Ein verwunderter Seitenblick unter halbgeschlossenen Lidern hervor traf seine Begleiterin.

Woher auf einmal diese Bestimmtheit im Tonfall? Diese ruhige Ueberlegenheit? Diese Unnahbarkeit?

Auch äußerlich schien sie ihm verändert. Größer, gereifter.

Und — begehrenswerter!

In diesem Augenblick trat für den Mann das „rote Gold“ völlig in den Hintergrund — vielleicht zum erstenmal in seinem Leben. Er dachte kaum daran, daß Irene eine reiche Erbin war. Nur das Weib sah er in ihr, die da so stolz und kalt neben ihm herschritt. Die in ihm gar nicht mehr den eleganten Kavallerier, den interessanten Weltreisenden, den überlegenen Vormund zu erblicken schien. Die vorhin sogar zu seiner grenzenlosen Verblüffung in schweigender Abwehr den Kopf geschüttelt hatte, als er ihr, wie schon so oft, den Arm bot.

„Ja, ein schwieriger Fall,“ wiederholte er, vergebens bemüht, seiner Stimme Festigkeit zu verleihen. „Und Ihr Herz, Irene? Was sagt Ihr Herz in dieser Sache?“

„Berzählen Sie, ich glaube nicht, daß dies der richtige Zeitpunkt ist, von meinem Herzen zu sprechen,“ wehrte sie kühl ab. „Bleiben wir bei der Sache! Sie hatten Heinz Althoff natürlich für schuldig?“

„Von schuldig halten kann hier überhaupt keine Rede sein. Er ist schuldig!“

„Nein. Er ist nicht schuldig!“

Er zwang sich zu einem wohlwollenden Lächeln. „In einem solchen Fall kann ein Mann schwerlich mit einem Mädchen argumentieren. Besonders, wenn die-

ses Mädchen verliebt ist,“ spöttelte er überlegen. „Wirtut der arme Bursche leid. Aber wenn er der ersten Versuchung, die an ihn herantrat, bereits erlag — was wäre da in Zukunft —“

Er stotterte. Irenes große Augen sahen ihn gar so eigentümlich an.

„Fahren Sie fort!“ gebot sie kalt.

„O nichts, nichts!“ wehrte er nervös ab.

Leichte Röte stieg in Irenes Wangen. Sie begriff gar nicht mehr, wie sie in dem Mann da an ihrer Seite jemals etwas besonderes hatte sehen können. Wie ihm ihr Vertrauen schenken oder ihn gar für einen der edelsten seines Geschlechtes halten! Und die Worte ihres Kammermädchens fielen ihr ein, die sie vor Lord Roberts warnten. Und der Leidenschaftsausbruch Elisabeths: „Versprich mir, daß du meinen Bruder soviel wie möglich meiden willst! Du wärest nicht die erste, die er unglücklich machte —“

Eine Zettlang ging sie schweigend neben ihm her. Das Herz war ihr zu voll zum Sprechen. Dann bemerkte sie in kühlstem, geschäftsmäßigem Tone:

„Sie behaupten, daß Adrian van der Straaten meinem Verlobten keinen Scheck in Ihrem Auftrag übergeben habe. Wie aber kam ein solcher Scheck überhaupt in Heinzens Hände? Man pflegt doch kein Scheckbuch nicht umherliegen zu lassen!“

„Sieh, sieh! Ich hätte Ihnen eine solche Logik gar nicht zugetraut,“ spöttelte er aufs neue, um seine Verlegenheit zu verbergen. „Sie wären ein brillanter Advokat geworden, Irene!“

„Lassen Sie jeden Scherz beiseite, und beantworten Sie mir meine Frage! Nichts weiter — wenn ich bitten darf!“

Das unbehagliche Gefühl, das Lord Roberts seit einiger Zeit beherrschte, wuchs zusehends. Von Sekunde zu Sekunde fiel es ihm schwerer, die gewohnte Maske spöttischer Ueberlegenheit festzuhalten — diesen klaren Mädchenaugen, diesem herben, jungfräulichen Stolz gegenüber.

„Nun gut, wenn Sie es durchaus wollen! Aber ich fürchte, ich zerstöre Ihre letzten Illusionen,“ erwiderte er im Brustton des gekränkten Biedermannes.

„Also — vor etwa acht Tagen suchte mich dieser Herr Althoff auf, um mich zu fragen, ob er sein kleines Vermögen, das er bei Eintritt in die Goldminen-Gesellschaft Fortuna statutenmäßig dieser übertragen hatte, wieder herausziehen könnte, er wolle Aktien dafür kaufen. Ich verneinte dies und verließ für kurze Zeit das Zimmer, um den Börsenanzeiger zu holen, den er einzusehen wünschte. Zusammen sahen wir dann die Kurse durch,

und gleich darauf empfahl sich der junge Mensch. Sehr erst merkte ich, daß ich den Schlüssel in der Schieblade meines Schreibtisches hatte stecken lassen, wo mein Scheckbuch verwahrt war. Ich legte der Sache gar keine Bedeutung bei, hatte sie auch schon ganz vergessen. Bis ich bei meiner neulichen Rückkehr nach Kapstadt gewahr wurde, daß sich mein Konto bei der Bank um tausend Pfund Sterling verringert hatte. Gleichzeitig wurde mir ein Scheck präsentiert, der meine gefälschte Namensunterschrift trug. Ich untersuchte mein Scheckbuch und fand, daß ein Blatt herausgerissen war. Und zwar aus der Mitte des Buches, nicht dasjenige, das die laufende Nummer trug. . . . Nun, was sagen Sie dazu?“

Wenn Lord Roberts erwartet hatte, sein geschicktes aufgebautes Lügenmärchen werde das Mädchen an seiner Seite zerschmettern oder auch nur ihr einen Ausruf des Schreckens erpressen, sah er sich gewaltig getäuscht. Im Gegenteil. Mit einem stolzen Aufwerfen des feinen Köpfchens erwiderte sie fest:

„Selbst angenommen, mein Bräutigam wäre einer unehrenhaften Handlung fähig, so werden Sie selber nicht glauben, daß er zu einem solch' plumpen Mittel gegriffen haben würde, das sofortige Entdeckung mit Bestimmtheit voraussagen ließ. . . . Nein, nein, nein — Heinz hat den Scheck nicht gefälscht!“

Wieder versuchte Lord Roberts sein spöttisches Lächeln.

„Wer denn sonst?“

„Das weiß ich nicht.“

„Wer außer ihm konnte ein Interesse daran haben?“

„Auch das weiß ich nicht. Aber er hat ihn nicht gefälscht!“ beharrte Irene, ihre Schritte beschleunigend, als drängte es sie, das Gespräch zu beendigen.

„Liebe Irene —“ drängte Lord Roberts, dicht an ihrer Seite bleibend — „nehmen Sie doch Vernunft an! Der junge Mann präsentierte bei der Bank einen auf tausend Pfund Sterling lautenden, mit meinem Namen unterzeichneten Scheck und erhielt die Summe ausgezahlt — ich aber habe diesen Scheck nicht unterzeichnet. Ferner teilte er Ihnen mit, er habe diesen Scheck durch Adrian van der Straaten von mir erhalten — auch das ist un wahr; Direktor van der Straaten weiß gar nichts von einem solchen Scheck. . . . Wollen Sie noch mehr Beweise?“

Irene antwortete nicht. Mit festgeschlossenen Lippen und zusammengezogenen Brauen schritt sie neben ihrem Begleiter her.

(Fortsetzung folgt.)

**Heute ab 3 Uhr nachmittags  
:: im Politeama Ciscutti ::**

**Kinovorstellungen**

**zugunsten aus dem Polaer  
Bezirk evakuierter Familien**